

Eliza Szymańska

Franz Kafkas *Ein Bericht für eine Akademie*.
Das Monodram von Michael R. Scholze unter
der Regie von Hilmar Baumann
– Versuch einer Analyse

Die Kurzerzählung *Ein Bericht für eine Akademie* schrieb Franz Kafka vermutlich zwischen dem 6. und dem 22. April 1917. Noch im selben Jahr kam es zur Erstveröffentlichung in der von Martin Buber herausgegebenen Zeitschrift „Der Jude“. Zwei Jahre später folgte die Buchausgabe. Der Text ging, zusammen mit der Erzählung *Schakale und Araber*, unter dem gemeinsamen Titel *Zwei Tiergeschichten* in den Band *Ein Landarzt* ein. Neben den literarischen Quellen (hier sind vor allem E.T.A. Hoffmann mit seinen Erzählungen *Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza* und *Nachricht von einem gebildeten jungen Mann*, Wilhelm Hauff und sein Werk *Der junge Engländer oder der Affe als Mensch* sowie Grillparzer, den Kafka sehr hoch schätzte, zu nennen) hinterließen hier ganz klar Darwins Theorien (*Die Entstehung der Arten* und *Die Abstammung des Menschen*) ihre Spuren. Nach Darwin stammen die Menschen von affenähnlichen Vorfahren ab. Das Prinzip der Nachahmung, durch das sich der Affe Rotpeter einen Weg in die Menschenwelt verschafft, ist ein zentraler Aspekt von Darwins Lehre. Im Lichte von Darwins Theorie wäre der von dem Affen beschrittene Weg denkbar. Andere naturwissenschaftliche Quellen für die Entstehung von Kafkas Erzählung bilden die zahlreichen Zeitschriftenartikel aus dem Bereich der Tierforschung.¹

Besonders interessant erscheint mir die Tatsache, dass das theatralische Potential der Erzählung sehr früh entdeckt wurde. Bereits im Dezember 1917 erfolgt der erste Vortrag des Berichts. Max Brods Frau – Elsa – liest ihn am ersten literarischen Abend des Klubs jüdischer Frauen und Mädchen vor. Kafka kommentiert dies auf eine für ihn übliche Art und Weise mit den Worten: „Damit, daß Deine Frau die Geschichte vorliest, bin ich natürlich einverstanden, mit der Veranstaltung selbst gar nicht.“² Bis heute gehört

¹ Vgl. Hartmut Binder: Kafka. Der Schaffensprozeß. Suhrkamp Taschenbuch Verlag. Frankfurt a. M. 1983, S. 129.

² Zitiert nach: Jürgen Born: Franz Kafka. Kritik und Rezeption zu seinen Lebzeiten 1912–1924. Fischer Verlag. Frankfurt a.M. 1979, S. 196.

in Deutschland *Ein Bericht für eine Akademie* zu den meist adaptierten Texten Kafkas für das Theater. Eine Rolle spielt dabei wohl die Struktur der Erzählung. In Form eines Vortrags gefasst, lässt sich der Text sehr einfach, ohne viele Eingriffe, als Monolog sprechen.³ Kafkas Texte funktionieren außerdem oft als fertige Bilder. Jan Kott schrieb im Kontext der *Proceß*-Aufführung über Kafkas Prosa: „Sie [Kafkas Prosa – E.S.] hat wirkliche Gegenstände sowie deren Attrappen. Sie ist realistisch und illusorisch; das befreit die ureigentliche, natürliche – Theatralik der Fabel“.⁴ In seinem Essay *Seltsame Gedanken zu Kafka* nennt Kott die Zeit als das Element, das Kafkas Werke als besonders geeignet für die Dramatisierung ausweist. Kafkas Helden haben keine Vergangenheit (Rotpeter kann sich an Ereignisse, die fünf Jahre zurückliegen, gar nicht mehr erinnern) und keine Zukunft. Und das macht sie zu idealen Bühnenhelden, da eben nur die Gegenwart wirklich dramatisch ist.⁵ Von der Entstellung von Raum und Zeit (Dislokation und Enttemporalisierung) spricht in Bezug auf *Ein Bericht für eine Akademie* Hans H. Hiebel.⁶ Dieser Bemerkung zufolge erscheint die Kurzerzählung Kafkas für die Bühne besonders geeignet. Interessanterweise benutzt Kafka selbst in seinem Text einen theatertheoretischen Terminus, wenn er schreibt, dem Käfig, in dem der Affe transportiert wird, fehle „die vierte Wand“.⁷ Somit wird die Holzkiste zur Theaterbühne. Auch der Beruf, den der Affe nach seiner Menschwerdung wählt, ist aus dem Bereich des Theatralen – er wird ein Varietekünstler oder, wie es Philippi ausdrückt: „Schauspieler seiner selbst“.⁸ Kurt Klinger sieht in dem Fragmentarisierungsverfahren bei der Wirklichkeitsdarstellung bei Kafka die größte Inspirationsquelle

³ Es muss umso mehr verwundern, dass die Erzählung in Polen erst drei Mal auf die Bühne gebracht worden ist. Die polnische Premiere fand im Jahre 1967 in Teatr Kameralny in Krakau statt. Dann folgte die Aufführung im Jahre 1987, die zwar mit einem polnischen Schauspieler, jedoch in Deutschland (am Polnischen Kulturzentrum in Leipzig) gespielt wurde. Zwei Jahre später wurde Kafkas Text erneut auf der Bühne präsentiert (Teatr Powszechny in Warschau). Die bis jetzt letzte Bühnenadaption erfolgte im Jahre 2005 in Teatr Ochota in Warschau. Dabei muss betont werden, dass die drei letzten Aufführungen eine deutsch-polnische Kooperation waren, bei der immer der Schauspieler Cezary Morawski die entscheidende Rolle spielte. Es ist ein recht armseliges Ergebnis, wenn man die Popularität des Stoffes in Deutschland bedenkt, aber auch, wenn man alle Premieren von Kafkas Werken in Polen (über sechzig an der Zahl) betrachtet.

⁴ Zitiert nach: Karolina Prykowska-Michalak: Teatralika Kafki. In: Twórczość Franza Kafki. Tożsamość kulturowa i literacka. Hrsg. v. Daniel Kalinowski. Wydawnictwo Pomorskiej Akademii Pedagogicznej w Słupsku. Słupsk 2005, S. 269. „Ma ona [proza Kafki – E.S.] rzeczywiste przedmioty, a także ich atrapy. Jest realistyczna i iluzoryczna; to uwalnia właściwą, naturalną – teatralikę fabuły”.

⁵ Vgl. Jan Kott: Spektakel-Spektakel. Tendenzen des modernen Welttheaters. R. Piper & Co Verlag. München 1972, S. 67–70.

⁶ Vgl. Hans. H. Hiebel: Franz Kafka: Form und Bedeutung. Königshausen & Neumann Verlag. Würzburg 1999.

⁷ Franz Kafka: Erzählungen. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt a.M. 1978, S. 149. Im weiteren mit B und Seitennummer gekennzeichnet.

⁸ Vgl. Klaus-Peter Philippi: Das Schloß: Reflexion und Wirklichkeit. Untersuchungen zu Kafkas Roman „Das Schloß“. Tübingen 1966, S. 144.

für die Dramatisierung von Kafkas Werken.⁹ Maurice Blanchot macht auf Kafkas spezifischen Erzählstil aufmerksam, bei dem die Distanz eine besonders große Rolle spielt. Eben diese Distanz, die der Held immer sich selbst und seiner Geschichte gegenüber behält, ist ein Garant für die Autonomie der Gestalt. Und das ist eine rein dramatische Eigenschaft.¹⁰ Prykowska-Michalak verweist auf die Tatsache, dass Kafkas Welt immer logisch und detailliert aufgebaut ist. Das erlaubt den Autoren der Bühnenfassung, die genaue Abbildung dieser Welt auf die Bühne zu bringen.¹¹ Es gibt aber auch genügend Gegenmeinungen, die die Möglichkeiten der erfolgreichen Adaption von Kafkas Werken in Frage stellen. Hier sei vor allem Theodor W. Adorno zu nennen, der sich mit dem Satz: „Wer sie [Kafkas Figuren – E.S.] als Helden auf die tragische Bühne schleppt, verhöhnt sie bloß“, als entschiedener Gegner eines solchen Verfahrens erweist. Nach Adorno haben die kafkaschen Helden keine Souveränität oder psychologische Tiefe, was sie für die Bühne ungeeignet macht.¹² Einer ähnlichen Meinung ist auch Roman Karst. Als weitere Gründe für die Unmöglichkeit einer gelungenen Adaption von Kafkas Werken nennt er die absolute Universalität der Thematik im Schaffen des Prager Dichters sowie die Mehrdeutigkeit der dargestellten Bilder und Parabeln.¹³

Ich hoffe, dass die von mir der Analyse unterzogene Aufführung *Ein Bericht für eine Akademie* unter der Regie von Hilmar Baumann und mit Michael R. Scholze als Rotpeter als ein Beweis dafür gelten kann, dass sich Kafkas Werke doch erfolgreich auf die Bühne bringen lassen.

Das Monodram von Michael R. Scholze, das ich im Juli 2007 in Marburg während einer von der deutschen Kafka-Gesellschaft organisierten Konferenz gesehen habe, führt das ständige Hin und Her zwischen dem Menschlichen und dem Äffischen vor. Damit wird das Hauptthema der Erzählung aufgegriffen: der (un?)mögliche Sozialisierungsprozess, wie er etwa auch in Peter Handkes *Kaspar* gezeigt wird. Die Zeit der Entstehung der Erzählung ist für Kafka eine Zeit der intensiven Auseinandersetzung mit Fragen der Erziehung und mit dem Thema Pädagogik. Und auch in dem Stück wird die zentrale Frage nach den Möglichkeiten der Verweigerung der eigenen Natur durch Erziehung gestellt. Die Opposition Tierisches-Menschliches, Natur-Kultur, Ursprüngliches-Konstruiertes wird zum Leitmotiv der Vorstellung.

Am Anfang kommt Rotpeter mit einem Roller angefahren. Hier können wir noch fest daran glauben, dass wir lediglich einen dressierten Affen vor uns sehen, der uns sein Können als Variete-Künstler unter Beweis stellen will. Aber schon im nächsten Moment hat man den Eindruck, es handele sich doch um einen Menschen. Bevor er sich nämlich in den Sessel setzt,

⁹ Vgl. Kurt Klinger: Kafka auf der Bühne. In: ders.: Theater und Tabus. Edition Roetzer, S. 427.

¹⁰ Vgl. Maurice Blanchot: Wokół Kafki. Wydawnictwo KR. Warszawa 1996, S. 158.

¹¹ Vgl. Karolina Prykowska-Michalak: Teatralika Kafki, S. 270.

¹² Vgl. Theodor W. Adorno: Aufzeichnungen zu Kafka. In: Theodor W. Adorno: Versuch das 'Endspiel' zu verstehen. Suhrkamp Verlag. Frankfurt a.M. 1973, S. 329.

¹³ Vgl. Roman Karst: Kafka na polskiej scenie. In: Teatr. 31. 02. 1959, S. 7–1 2.

wischt er den Staub vom Sitz. Da ist er voll ein Mensch und noch ein pedantischer dazu. Es wird dadurch auch gezeigt, dass er die Ordnung mag, dass er sich nur in saubereren Verhältnissen wohl fühlt, dass er ein Ästhet ist. Durch diese Geste wird aber auch die Staubmetapher exponiert, die im Laufe der Vorstellung ihre wahre Bedeutung gewinnt. Sein Dasein als Mensch ist wie Staub, mit einer Handbewegung wegzuwischen.

An der Art und Weise, wie sich Rotpeter in den Sessel setzt, ist seine große Müdigkeit zu merken. Mit enormer Anstrengung und lautem Stöhnen setzt er sich, um dann tief aufzuatmen, als ob dies eine seine ganze Kraft raubende Tätigkeit wäre. Wir sehen, wie viel Kraft es kostet, sich über Jahre hinweg zu verstellen und die eigene Natur zu verleugnen. Und das gelingt dem Affen dermaßen gut, dass wir ihm bereits zu Anfang der Vorstellung glauben, er sei ein Mensch geworden. Wie etwa in dem Moment, als er einen Spiegel in die Hand nimmt, um sich mit einem vernünftigen Blick zu betrachten. Dann streckt er aber seine Zunge raus und wir sehen erneut einen Affen vor uns.

Der Affe erblickt auf dem Tisch einen Zettel. An seinem Gesichtsausdruck wird klar, dass ihm das Stück Papier bekannt ist. Er schneidet Grimassen, gibt verzweifelnde Laute von sich, an denen deutlich wird, wie unglücklich er über den Besitz dieses Dokumentes ist. Es ist das Schreiben der hohen Herren der Akademie, die von Rotpeter verlangen, einen Bericht über sein vorheriges Affenleben zu erstatten. Am Verhalten des Affen wird klar, wie schwer ihm die Bewältigung dieser Aufgabe fällt. Es drängt sich die Frage auf, warum der Affe so ungern über seine Vergangenheit spricht? Will er die Vergangenheit vergessen? Will er sein Affentum verdrängen? Sowohl als auch, könnte die Antwort lauten, denn er versucht dieser Aufgabe zu entgehen, indem er nur über seinen Weg zur Menschwerdung berichtet. In der Erzählung distanziert sich der Affe bereits am Anfang von seinem Affentum. Im Theaterstück scheint es aber nur eine äußerliche, vorge-täuschte Distanzierung zu sein. In dem Moment, als Rotpeter das Diktaphon nimmt, um seinen Bericht für die hohen Herren der Akademie aufzunehmen, rafft er sich zusammen. Er spricht ruhig und entschlossen mit einer hellen Stimme, und von seinem vorherigen Unglücklichsein ist keine Spur mehr zu sehen. Es wird klar, dass der Affe die größte Kunst der Menschheit bereits erlernt hat – dem anderen etwas vorzutäuschen, den anderen zu belügen. In dieser Kunst ist er ganz und gar ein Mensch. Das wird auch in seiner Gestik und Mimik bestätigt, an der auf einmal nichts Tollpatschiges, nichts Äffisches mehr zu sehen ist. Wenn er aber nur für sich spricht, dann kommt das Äffische mit doppelter Ballung zurück. Daran sieht man genau das, was Rotpeter selber äußert. Seine Entwicklung zum Menschen ist bloß eine „vorwärts gepeitschte Entwicklung“ (B, S. 147), denn sie steht im groben Widerspruch zu seiner Natur. Und die kommt immer wieder zum Vorschein, die ist ihm noch übriggeblieben. Am deutlichsten ist es wohl bei dem Fehlen des Schamgefühls zu sehen, wenn er seine Hose herunterzieht, um seine Narben zu präsentieren.

Der Affe versucht seiner Aufgabe, über sein äffisches Vorleben zu berichten, zu entkommen, indem er erstmal behauptet, bereits alles vergessen zu haben. Wenn er in der Aufführung sein Bedauern darüber ausspricht, die Herren der Akademie enttäuschen zu müssen, zeigt sich seine Zufriedenheit über diese Tatsache. Mit einem breiten Lächeln lehnt er sich in den Sessel zurück. Es zeigt seine Respektlosigkeit den Menschen gegenüber. Dann, um die Herren wohl doch nicht gänzlich zu enttäuschen, berichtet er über seine Menschwerdung. Er tut dies an einem Pult, das ihm teilweise als Äquivalent für einen Käfig dient. Er tritt mit einem typischen Affengang, also tief nach vorne gebeugt, mit lose nach unten hängenden Armen, an das Pult heran. Dort angekommen, streckt er sich, steht ganz gerade da und beginnt mit einer hellen, entschlossenen Stimme seinen Vortrag zu halten. Seine Rede beginnt er mit dem Satz: „Ich stamme von der Goldküste“, den er zweimal betont wiederholt und mit dem er bei den Hörern auf Verständnis hofft. Dann sieht man jedoch – er macht eine resignierte Handbewegung – seinen Verzicht darauf, dem Menschen zu erklären, was das wohl bedeutet. Und das Leben an der Goldküste bedeutete für den Affen das Gefühl der ursprünglichen Freiheit. Durch diese eine Geste wird aber die Unmöglichkeit der Kommunikation, die Unmöglichkeit des Verstandenwerdens dargestellt. Vielleicht steht eben deswegen Rotpeter seiner Aufgabe, den Menschen zu erklären, wie es ist (war?), ein Affe zu sein, skeptisch gegenüber. Wie kann man jemandem ein Gefühl erklären, scheint sich der Affe zu fragen, das dieser nie gekannt hat, nicht kennt, und nie kennen wird?

Am Pult präsentiert der Affe die Foltern, die ihm während des Transports zugefügt worden sind.¹⁴ Allein schon das lange Sitzen in dem zu engen Käfig wird zu einer Art Folter. Die Art und Weise wie Rotpeter über diese Praxis, wilde Tiere zu transportieren, berichtet, zeugt von seiner nicht gerade guten Meinung über die Spezies Mensch. Das darauf folgende Bild über das Löschen der brennenden Pfeife am Fell des Affen, und dazu noch absichtlich an solchen Stellen, die der Affe selbst nicht erreichen kann, wenn auch auf eine ironische Art und Weise übermittelt, scheint diese Meinung zu bestätigen. Wenn der Affe die Schiffsbesatzung beschreibt, verfährt er wie ein Wissenschaftler, der seine Objekte ganz genau und fachmännisch beobachtet. Die Mensch-Tier-Konstellation wird damit auf den Kopf gestellt.

Im Laufe des Vortrags kommt immer deutlicher der Affe zum Vorschein. Rotpeter wird emotional, alle Gefühle, die er bei seiner Gefangennahme hegte, kommen hoch, dadurch verliert er immer mehr die Kontrolle über seine Sprechweise, Gestik und Mimik. Er vergisst, den Menschen brav nachzuahmen. Bei seiner Erzählung kommen verschiedenste Gefühle zum Ausdruck – Lustigkeit bis zur Euphorie (etwa wenn er darüber erzählt, wie er

¹⁴ Das Foltern und Gefoltertwerden gehört zu den Hauptmotiven von Kafkas Schaffen und findet seinen Höhepunkt in der detaillierten Beschreibung der Foltermaschine in der Erzählung *In der Strafkolonie*.

manche Tätigkeiten erlernt hat), Wut über die Tatsache der Gefangennahme, Melancholie und Resignation wegen der Freiheitsberaubung. Alle diese Gefühle werden jedoch von einem dominierenden Gefühl überdeckt – dem Gefühl der Traurigkeit, das sich aber auch auf die Gegenwart ausdehnt. Die Tatsache, dass er die erste Zeit überlebt hat, bereitet ihm wenig Freude. Er berichtet darüber mit einem traurigen Blick. Auch wenn er beim Erzählen über den Unterricht des Schnapstrinkens mehrmals lacht, bleiben seine Augen doch traurig. Während seines Berichtes trinkt er Alkohol, als ob er seine in seinen Augen bedauernswerte Existenz vergessen wollte. Es genügt ein kurzer Blick in Rotpeters Augen, um festzustellen, dass er ein ausgebrannter ... Affe oder doch Mensch ist? Im Monodram von Michael R. Scholze wird auf eine Affenmaske verzichtet, wie sie bei den Inszenierungen in Deutschland eher typisch ist. Der erste Eindruck bei Rotpeters Anblick deutet an, es handle sich um einen Menschen. Dann aber sehen wir, dass der Schauspieler in der Hose einen Affenschwanz trägt. Es ist ein klares Zeichen dafür, dass der Affe doch nicht ganz seine äffische Natur überwunden hat. Davon zeugt auch die Tatsache, dass er nach dem Tag im Varieté nach Hause kommt, wo eine halbdressierte Schimpansin auf ihn wartet, bei der er es sich „nach Affenart wohl gehen“ (B, S. 154) lässt. Dass er sie bei Tageslicht nicht ansehen kann, weil sie „den Irrsinn des verwirrten dressierten Tieres im Blick“ (B, S. 154) hat, ist für seinen eigenen Weg bezeichnend. Der menschengewordene Affe bewegt sich zwischen zwei Ebenen. Das Resultat ist, dass er weder das eine noch das andere ist. Der Affe ist bereits bei Heraklit das Symbol der menschlichen Unvollkommenheit. Und der Affe Rotpeter ist als Mensch unvollkommen. Genauso unvollkommen ist er nach seiner Anpassung aber auch als Affe. Er hat sich in seiner Ausweglosigkeit dazu entschlossen, sein Affentum abzulegen und ein Mensch zu werden. Als Mensch fühlt er sich aber sichtlich unwohl. Denn der Entschluss erfolgte nicht frei. Damit wird der zweitwichtigste Aspekt der Inszenierung deutlich: die Problematik der Freiheit.¹⁵ Der Affe kann ein Gefühl von Freiheit nur in seiner natürlichen Umgebung, also im Urwald, empfinden. In der Menschenwelt kann keine Rede von Freiheit sein. Deswegen scheint ihm diese Welt nicht besonders verlockend zu sein. Ihm ist bewusst, dass sein Leben anders (lies: besser) aussehen könnte, wenn man ihm erlauben würde, frei in der Natur sein Leben fortzusetzen. Denn, wie Renata T. Kopyśc schreibt, ist: „[...] die äffische Freiheit – der

¹⁵ Diese Problematik ist stark mit der Lebenssituation Kafkas verbunden, der sein Leben lang nach der Freiheit suchte und diese nur im freien, ungebundenen Ausführen seiner schriftstellerischen Tätigkeit sah. In seinem Brotberuf fühlte er sich wie in einem Käfig gefangen. Als eine Art Gefangnahme sah er auch das Heiraten, was der Grund für sein Junggesellentum war. Die Vorstellung des Gefangenseins vermittelt Kafka folgendermaßen: „Ein erstes Zeichen beginnender Erkenntnis ist der Wunsch zu sterben. Dieses Leben scheint unerträglich, ein anderes unerreichbar. Man schämt sich nicht mehr, sterben zu wollen; man bittet, aus der alten Zelle, die man haßt, in eine neue gebracht zu werden, die man erst hassen lernen wird“. An anderer Stelle heißt es: „Ein Käfig ging einen Vogel suchen“. Vgl. Franz Kafka: Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande. Frankfurt a. M. 1987.

höchste Wert seines Lebens“¹⁶ Der Weg zum Menschen ist für Rotpeter kein Aufstieg, es ist eben nur ein Ausweg. Das einzig Verlockende ist der Gedanke, den Käfig zu verlassen, auch wenn es bedeuten muss, ein Mensch zu werden. Dass es eben das Schnapstrinken ist, das ihm zum Menschwerden verhilfen und als Indiz dafür stehen soll, bereits ein Mensch zu sein, soll deutlich veranschaulichen, dass es sich bei dem Prozess der Menschwerdung um keine Steigerung handelt. Der Affe spricht deutlich aus, wie wenig verlockend ihm die Menschen mit ihren traurigen Blicken scheinen. Dass er jetzt selber diesen Blick hat, ist ihm wohl nicht bewusst. Wenn auch der Prozess der Menschwerdung nicht ganz erfolgreich abgeschlossen wurde, so hat er doch deutliche Spuren hinterlassen – allein an seinem traurigen Blick gemessen, wäre der Affe ein hundertprozentiger Mensch.

Der Affe erklärt, durch eine besondere Anstrengung, wie es sie nirgendwo sonst auf der Welt gab, die Durchschnittsbildung eines Europäers erreicht zu haben. Bei diesen Worten klingt in seiner Stimme ein Hauch von Ironie nach. Die Bildung bedeutet ihm nichts und taugt nur insofern etwas, dass sie ihm dazu verhalf, den Käfig zu verlassen. Es entsteht der Gesamteindruck, dass der Affe keine besonders gute Meinung über die Menschen und ihre Errungenschaften hat. Das wird besonders dann klar, als er auf einmal auf die Schnapsflasche schaut, die er seit einiger Zeit während des Erzählens leert, und sie ganz bewusst wieder auf den Tisch zurückstellt. An seinem Gesicht ist die Abscheu zu lesen, die er dem Ding entgegenbringt, das in seinen Augen die Menschheit repräsentiert.

Zum Ende hin ergreift der Affe erneut das Diktaphon. Bevor er zu sprechen beginnt, schlägt er ganz nach Menschenart die Beine übereinander, wie er es bereits am Anfang seiner Rede getan hat. Somit wird ein äußerlicher Rahmen für das Erzählen geschaffen. Er fasst sich, versucht alle Gefühle von sich weg zu weisen, und was bleibt, ist erneut das überragende Gefühl von Wehmut und Traurigkeit. Die langsame Geste, mit der Rotpeter nach dem Diktaphon greift, zeigt erneut seinen Widerwillen, den Bericht zu erstatten. Rotpeter spricht zum Ende der Vorstellung den Satz aus: „Ich, freier Affe, fügte mich diesem Joch“ (B, S. 147) (in Kafkas Text steht er ganz am Anfang seines Berichtes), was diese Worte wie eine Art Resümee erscheinen lässt. Bei der Gegenüberstellung Mensch-Affe wird deutlich, was dem Affen lieber wäre, was er höher schätzt. Was besonders wichtig erscheint, ist die Tatsache, dass Rotpeter den Menschen das Urteilsvermögen über sich selbst abspricht. Am Anfang, bei der Anrede „Hohe Herren von der Akademie“ (B, S. 147), konnte noch der Eindruck erweckt werden, der Affe wende sich mit Respekt an seine Auftraggeber und habe vor, sich ihrem Urteil unterzuordnen. Dass sie ihm nicht die Beschreibung seiner Menschwerdung, was bei der Unheimlichkeit dieser Tatsache eher verständlich wäre, sondern eben

¹⁶ Vgl. Renata T. Kopyś: Franz Kafkas „Ein Bericht für eine Akademie“ oder was das Menschliche von dem Animalischen unterscheidet. In: *Studia niemcoznawcze*, Bd. XXXVI. Warszawa 2007, S. 328.

den Bericht über sein Affenleben abverlangen, mutet sonderbar an. Es wird klar, dass die Wissenschaftler ihm seine Menschwerdung absprechen und ihn nur auf sein Affentum reduzieren wollen. Rotpeter wehrt sich aber dagegen, indem er den Akademikern jegliche Urteilkraft über sich abspricht. Damit wird sichtbar, dass er sich dem Menschen keineswegs untergeordnet fühlt.

Der Affe liefert selbstironisch ein Resümee seiner Menschwerdung mit den Worten: „Man sage nicht, es wäre der Mühe nicht wert gewesen“ (B, S. 155). In dieser Äußerung kommen Zivilisationskritik und Kulturpessimismus deutlich zur Sprache. Es war bereits Jean-Jacques Rousseau, der ein Konzept von einem Naturmenschen entwarf. Dieser Naturmensch stehe, nach Rousseau's Lehre, über dem von der Zivilisation entarteten Menschen, denn die Zivilisation kann den Menschen nur depravieren.¹⁷ Für Wilhelm Emrich steht der Weg zum Menschen in dem Text *Ein Bericht für eine Akademie* „in schroffem Kontrast zur Fortschrittsideologie.“¹⁸ Als eine „Parodie der Zivilisation, ihrer vermeintlichen Sublimierung und eine Kritik des Leistungsprinzips“ beschreibt auch Peter U. Beicken Kafkas Kurzerzählung.¹⁹ Hans H. Hiebel schreibt in seiner Studie von zwei Komponenten, die im *Bericht für eine Akademie* die „Kultur“ kennzeichnen. Es sind: Masochismus (der Affe bekennt zu Ende seines Berichts: „Man beaufsichtigt sich selbst mit der Peitsche; man zerfleischt sich beim geringsten Widerstand“ (B, S. 154)) und der von mir früher angesprochene Sadismus seitens der Schiffsmannschaft.²⁰ All diese Erwägungen finden in der Vorstellung ihren Widerhall.

Am Ende der Aufführung nimmt der Affe seinen Roller und verlässt den Raum auf die gleiche Art und Weise, in der er auf die Bühne gekommen war, was wiederum einen Rahmen für das ganze Monodram bildet.

Man kann sich während der gesamten Vorstellung nicht des Eindrucks erwehren, dass Rotpeter, noch nicht ganz Mensch, jedoch kein gewöhnlicher Affe mehr, den Menschen gegenüber etwas Überlegenes hat. Es ist eben seine instinkthafte Natur, die er nie verdrängen konnte. Er wollte ja nie freiwillig auf sie verzichten. Eine Wahl zwischen Käfig (Gefangenschaft) und Anpassung – denn von der wirklichen Freiheit war nie die Rede – ist keine richtige Wahl. Es soll also nicht verwundern, dass der Weg zum Menschen nicht ganz erfolgreich abgelaufen ist. Jemand, der die absolute Freiheit kennt, wird nie auf diese Erfahrung verzichten wollen. Bei den Menschen kann dagegen nie von der wirklichen Freiheit die Rede sein, nur vom Gefühl der Freiheit. Durch dieses Ursprüngliche, das der Affe behält, scheint er dem Menschen überlegen zu sein. Er behält seine Intuition, er hat noch Zugang zu seiner eigenen Natur, den die Menschen in ihrer Zivilisationsanpassung

¹⁷ Vgl. Konrad Kirsch: In der Geisterwelt: Kafkas Affe und DER VERSCHOLLENE. Konrad Kirsch Verlag. Sulzbach 2004, S. 11.

¹⁸ Vgl. Wilhelm Emrich: Franz Kafka. Athenäum Verlag 1981, S. 129.

¹⁹ Vgl. Peter U. Beicken: Franz Kafka. Eine kritische Einführung in die Forschung. Athenäum Taschenbuchverlag. Frankfurt a. M. 1974, S. 309.

²⁰ Vgl. Hans. H. Hiebel: Franz Kafka: Form und Bedeutung. Königshausen & Neumann Verlag. Würzburg 1999, S. 193.

längst verloren haben. Zivilisation und Kultur beraubten den Menschen seiner Natur, aber auch seiner Natürlichkeit. Durch seinen Vortrag hält der Affe den Menschen einen Spiegel vor. In seinem zerknautschten Gesicht können sich die Zuschauer wiedererkennen. Dass es dem Schauspieler darauf ankommt, die Menschen in ihrer Selbstzufriedenheit ein wenig wachzurütteln, wird deutlich, wenn er sich immer wieder direkt an konkrete Personen aus dem Publikum wendet, sie einzig und allein anspricht. Der Mensch als „Krone der Schöpfung“ steht im Vergleich zu diesem Affen ganz entblößt da.

In der Aufführung liegen Tragik und Komik dicht beieinander. Es entspricht der Art und Weise, wie Kafka seine Texte mit einem Hauch Ironie konzipiert hat. Deswegen scheint mir diese Inszenierung besonders gelungen zu sein, wobei die Schauspielkunst des Darstellers betont werden muss, der diese tragischen und komischen Komponenten überzeugend zu verbinden und zu vermitteln weiß. Die Aufführung von *Ein Bericht für eine Akademie* mit Michael R. Scholze als Rotpeter kann daher, meines Erachtens, als ein Beweis dafür angesehen werden, dass eine erfolgreiche Bühnenfassung von Kafkas Werken durchaus möglich ist.